

*Das Programm zur
Löns-Woche 2024
Seite 30*

**Sonntag, 1. September, 10:00 Uhr
Jahreshauptversammlung
im Rischmannshof, Walsrode**

<i>Hermann Löns</i> : Jörn.....	Seite 1
<i>Herbert Klee †</i> : Der Journalist Hermann Löns	Seite 8
<i>Rainer Kaune</i> : Unter großen Hoffnungen ein Ja zu Bückeberg	Seite 12
<i>Redaktion HLB</i> : Der Jäger aus Kurpfalz	Seite 15
<i>Redaktion HLB</i> : Greifswald Nachlese	Seite 17
<i>Dieter Stahmann</i> : Nicht jeder Tierschützer ist Jäger.....	Seite 20
<i>Hermann Löns</i> : Auszug aus Kraut und Lot	Seite 22
<i>Österreichischer Hermann-Löns-Kreis</i>	
<i>Harald Mortenthaler</i> : Zum 125. Geburtstag von Karl Cajka	Seite 26
<i>Aus der Mitgliedschaft</i>	
Der Werwolf in russischer Sprache	Seite 28
Dichterrosentag	Seite 28
Einladung zur Jahreshauptversammlung	Seite 29
Programm der Lönswoche 2024	Seite 30
Neue Mitglieder	Seite 32
Trauerfall	Seite 32

ARCHIV HERMANN-LÖNS-BLÄTTER 1966-2010*



Hermann Löns

* Ab 2010 sind die Löns-Blätter im Internet www.loensverband.de zu finden

Das digitale Archiv der Hermann-Löns-Blätter. Alle Hefte von 1966 bis 2010 auf Anfrage als Datei lieferbar! Nach 2010 lückenlos im Internet. www.loens-verband.de Gebühr für das komplette Archiv 30,00 Euro, 1 Jahrgang 10,00 Euro, Einzelhefte kostenlos. In Sonderfällen auch als Ausdruck lieferbar!



Auf dem braunen Heidekopfe, zwischen den krüppeligen Fichten und Machangeln tauchen graue Flecke auf, vermehren sich, vergrößern sich, ziehen sich auseinander und fließen zusammen.

Zwischen ihnen, vor ihnen, hinter ihnen, bald hier, bald da, ist ein weißer und ein schwarzer Fleck; oben auf dem Heidekopfe, höher als die Fichtenklumpen und die Machangelbüsche, taucht ein dunkler Fleck auf.

Das ist Jörn, der Schnuckenschäfer vom Dieshofe; das weiße und das schwarze Ding, das sind Schimmel und Wasser, seine Hunde; das graue Gewimmel sind die Schnucken.

Fünfhundert sind es im ganzen mit den Lämmern; sie sind Jürns Stolz, Jürns Leben, Jürns Welt. Weit und breit ist keine Schnuckenherde, die auch nur halb so groß ist wie die vom Dieshofe. Der Papst hat mächtig viel Geld, und der Kaiser ist Herr über eine Masse Soldaten, aber solche Schnuckenherde haben sie doch nicht.

Es gibt helle Menschen und dösige; einmal war ein Naturforscher hier, der kannte jegliches Getier und alles Kraut mit Vor- und Zunamen, und früher kam einer oft hierher, der kannte alle Steine und wußte zu sagen, warum hier die Heide so buckelig ist und da unten so eben; in Celle wohnt ein Mann, der weiß alle Gesetze auswendig, und der Pastor versteht die Judenschrift zu lesen, aus der sonst kein Mensch klug wird; aber es soll einmal einer kommen und sich in den Schnucken hier auskennen, und er wird bald sehen, daß sein Wissen Stückwerk ist.

Jörn aber kennt jedes Stück von der Herde. Es soll ihn nur einer fragen, und er sagt ihm ganz genau, wie alt das Stück ist, ob es schon krank war, ob es schon gelammt hat, ob es folgsam ist oder ob erst Schimmel und Wasser dahinter müssen, ehe es tut, was es soll. Der Bock da bei dem Sandloch, das ist ein richtiger Säufer. Jörn darf bloß da hüten, wo der Brahm wächst, weg ist der Bock und frißt sich duhne und dicke an dem jungen Brahm, bis er voll wie ein Pole daliegt. Nach drei Tagen ist er dann wieder da und tut nichts als Wasser saufen. Er wäre schon längst beim Schlachter, aber er ist der stärkste Bock in der Herde, ein wahrer Prachtbock. Sein Bruder war ebenso.

Wenn Jörn an diesen Bruder denkt, dann schmustert er vor sich hin. Es war auch so sonderbar, wie dieser Bock zu Tode kam. Er soff auch, das lag in der Familie; denn der Vater war auch schon so. Und seinen eigenen Kopf hatte er auch. Immer abseits, immer von der Herde weg. Auf Brahm war er rein verrückt. Das war denn sein Tod. Denn in dem großen Brahmfeld stand auch der große Haarbock, hinter dem der Jäger aus Hamburg immer her war. Und endlich kriegte er ihn und schoß ihn tot. Und dann kam er über die Heide und gab Jörn fünf Taler, weil es nicht der Haarbock war, sondern der Schnuckenbock. Das war ein gutes Geschäft, fünf Taler, und den Bock konnte Jörn auch noch behalten.

In den Städten wohnen merkwürdige Völker; die schmeißen nur so mit dem Gelde. Seitdem es in den Städten Mode ist, in die Heide zu gehen, wenn sie blüht, kriegt Jörn mehr von ihnen zu sehen, auch Frauensleute. Die fragen Jörn dann ein Loch in den Strumpf, ob es nicht langweilig ist, den ganzen Tag so herumzustehen und zu knütten, und wieviel er im Jahre verdiene, und warum er nicht etwas anderes geworden sei, und was eine Schnucke koste.

Es scheinen meist ganz ehrenwerte Leute zu sein, aber so ganz gescheut sind sie doch nicht. Es sieht ja ganz niedlich aus, wenn die Heide am Blühen ist, aber wenn man da nichts zu tun hat, als Schnucken zu hüten, nach den Immen zu sehen oder Plaggen zu hauen, dann bleibt ein vernünftiger Mensch da doch

lieber weg und läuft nicht in Regen und Sonne herum wie unklug. Unkluge Gäste sind es doch, die Stadtleute. Sechs Zigarren hat ihm vorigen Herbst einer gegeben, und feine, mit rotem Papier um die Mitte. Die kosten doch mindestens einen halben Groschen das Stück. Und der Mann, der im April hier war und der ihn eigens auf dem Hofe aufsuchte und ihn nach allerlei Vogelzeug fragte, nach dem Rauk und dem Puppahahn und dem schwarzen Storch, und der sich das alles aufschrieb, der gab ihm sogar ein ganzes Dutzend. So gehen die Stadtleute mit dem Gelde um.

Zwei Male war Jürn in der Stadt, in Celle, aber keine zehn Pferde kriegen ihn wieder dahin; ganz benaud ist ihm zu Sinne geworden von den Menschen und Soldaten und Wagen und Velozipeden. Und als er in der Wirtschaft, in die ihn der Jäger mitgenommen hatte, sein Essen aus der Tasche holen wollte, da sagte der, das ginge hier nicht, und bestellte etwas zu essen und zu trinken. Das schmeckte ja wohl nach allerhand, aber es hielt nicht vor, obzwar der Jäger einen heilen Taler dafür ausgab; und als sie dann im Französischen Garten waren, da war Jürn froh, daß er sein Brot und seine Wurst bei sich hatte und wieder vernünftig über den Daumen essen konnte.

Er wäre nie in die Stadt gekommen, wenn er nicht gemußt hätte; das war nämlich so gekommen. Er hatte im Faulenfelde gehütet, und da war ein Schuß gefallen, und da war er nach dem Anberge gegangen und hatte nach dem Jäger ausgesehen, und da waren da zwei Männer aus der Fuhrenbesamung gekommen, die er nicht kannte. Der eine hatte einen zusammengerollten Sack unter dem Arme, das war der Alte, der hatte einen griesen Bart, und der andere, was der Junge war, der mit dem Schnurrbart, der hatte einen Sack über dem Rücken; und als die Männer meist am Königlichen waren, da war der Jäger gekommen und hatte ihn gefragt, ob er die Männer gesehen hätte, und dann fragte er, ob er sie wiederkennen würde. Und drei Wochen nachher bekam er eine Vorladung nach Celle zum Amtsgericht, und er hatte sich mächtig darüber verjagt.

Aber es war alles nicht so schlimm, wie es sich erst anließ. Der Oberste von den Gerichtsherren, der mit dem langen schwarzen Pastorenrock und der unklugen schwarzen Kappe, der war ja nun wohl erst ein bißchen grob geworden, als Jürn sich nicht gleich auf seinen Vaternamen besinnen konnte; aber das war doch kein Wunder, immer hieß er bloß Jürn, und so hatte er ganz vergessen, daß er ein Dies war. Und schließlich hatte der Richter mächtig lachen müssen, als er ihn fragte, ob er mit den Angeklagten, das waren nämlich Celler Mascher und geschworene Wildschützen, verwandt oder verschwägert sei, und er gesagt

hatte, wie es wohl möglich sei, daß er mit Leuten verwandt sein könne, die er gar nicht kenne. Als dann alles zu Ende war, da fragte ihn ein Mann in Uniform, ob er Verdienst versäumt habe; denn dann bekäme er Geld. Und nun wußte er, woher die Leute in der Stadt alle das scheußlich viele Geld herhaben: sie gehen auf das Gericht und lassen die Arbeit liegen, und das kriegen sie dann gut bezahlt; und dann sind welche da, die reden vor Gericht den Angeklagten lauter Schlechtigkeiten nach, und andere reden lauter Gutes über sie, und dafür kriegen sie auch Geld. Und einer sitzt da, der schreibt alles auf, und das wird ihm auch bezahlt. Und schließlich ist es so: der eine betrügt den anderen, und das nennen sie Umsatz.

Aber es gibt auch ganz vernünftige Leute in der Stadt. Da war auf dem Gericht ein junger Mann, der hatte das ganze Gesicht voll Narben, der kannte den Jäger und ging mit ihm in das Wirtshaus. Er machte sich aus Papier und fuchsigem Tabak Zigarren, die stanken sieben Meilen gegen den Wind, aber sonst war er nicht uneben, und als einer von den Kellnern über Jürn lachte, da sah er ihn bloß an, und der Kellner war gleich ganz anders zu Jürn und sprang um ihn herum wie ein Zinshahn. Dieser junge Mann war Erbe von einem großen adeligen Hofe und lernte die Gerichtskunde bloß, daß ihn nachher, wenn er den Hof hatte, die Leute nicht betrügen sollten; das ist sehr vernünftig, denn es geht nirgendwo toller her als auf der Welt. Und was der für einen Hund hatte, gelbbunt wie Brinckmanns Kater und so hoch wie der Tisch, und der konnte wahrhaftig Bier trinken als wie ein Mensch. An dem jungen Mann hatte Jürn seine Freude; der fragte genau, wieviel Morgen beim Dieshofe seien und wieviel davon unter dem Pfluge wären und wieviel zu Wiesen gemacht seien, und am meisten fragte er nach den Schnucken; davon konnte er nicht genug hören. Und eines schönen Donnerstags kam er in die Stuken, wo Jürn gerade hütete, und blieb den ganzen Nachmittag bei ihm und verehrte ihm ein schönes Messer, an dem waren zwei Klingen, ein Pfriem, ein Ppropfenzieher und ein Stahl zum Feuerschlagen, so daß sich Jürn nun keine Streichhölzer mehr zu kaufen brauchte, was ihn immer geärgert hatte.

Das ist eine ganz dummerhaftige Erfindung; so ein Streichholz ist schnell angebrannt und halb brennend wird es weggeschmissen, und nachher kommt dann Feuer in der Heide aus, wie vor drei Jahren, wo ihm vier Lämmer in den Flammen umkamen. Müßten die Menschen erst Stein und Stahl und Zunder nehmen, um sich die Zigarre anzustecken, dann würden sie nicht so wild mit dem Feuer umgehen; denn das ist nicht so einfach, vorzüglich bei starkem Winde.

Aber in der Stadt wollen sie alles so bequem haben, und davon kommt dann alles

Unglück. Es vergeht doch wohl kein Jahr, daß es in Celle nicht brennt oder daß ein Mensch auf schreckliche Weise zu Tode kommt. Jürn weiß heute noch, wie ihm zumute war, als er auf dem Gerichte die Treppe hinaufsteigen mußte; hätte ihn der Jäger nicht an der Hand gefaßt, es wäre nicht gegangen.

Aber das Schlimmste, das kam nachher, als es hieß, die Treppe wieder hinunterzuklettern; ordentlich schwindlig wurde ihm, und zwei Mann mußten ihn halten, und es ging überhaupt erst, als er rückwärts hinunterging und sich dabei vorredete, er sei auf der Leiter im Schafkoben.

Nein, das mit der Stadt, das ist nichts, und wer da nicht hingehört, der soll da fortbleiben. Jürn bleibt auf seiner Heide, wie seine Schnucken. Schon wenn er einmal über das Feld geht, so paßt ihm das nicht; es ist ihm so wie mit den Schnucken; die kriegt man nicht mit Gewalt über die Grenze. Vor zehn Jahren kaufte einmal ein Schlachter zehn Schnucken und schickte einen Mann, der sollte sie nach Eschede treiben. Als ihn der Bauer fragte, ob er ihm die Schnucken nicht lieber hinfahren solle, hatte der Mann gelacht und gesagt, das ginge auch so. Nach vier Stunden kam er wieder und schwitzte wie ein Stück frische Butter; rein unglücklich hatte er sich geschrien und halb krank hatte er sich gelaufen. Bis an die Grenze vom Dieshofe waren die Schnucken gutwillig mitgegangen, sagte er; aber sowie sie an die Grenze kamen, dann standen sie wie die Bäume und machten dumme Gesichter und blökten, und dann umgedreht und zurück. Kein Zureden und kein Schmeißen hätte geholfen, und er sähe wohl ein, es ginge nicht anders, und er müßte doch wohl einen Wagen nehmen.

Jürn geht es genauso, ohne Wagen kommt er nicht über die Grenze. Damals, als er sich stellen mußte, hatte er auch gedacht, es ginge so, aber es ging nicht. Nach einer Stunde hatte er sich Blasen gelaufen, und er hatte eine Hundeangst gehabt, daß er sich verlaufen könne und nicht mehr nach Hause zurückfände. Da war er wieder umgedreht und hatte anspannen lassen. Und die ganze Schererei war für die Katze; sie konnten ihn bei den Soldaten nicht gebrauchen, weil er halbäugig war. Das eine Auge hatte er sich als Hütejunge an einem Dorn blind gestochen, als die Kuh vor den Wespen ausriß und ihn hinter sich herzog; denn er hatte sich den Hütestrick um den Leib gebunden. Damals hatte er mächtig geweint, aber nachher war er heilfroh, daß er nur ein Auge hatte; was wäre aus ihm geworden, wenn er hätte Soldat werden müssen, und wie wäre es seinen Schnucken gegangen? Einen Schnuckenschäfer hätte der Bauer für Geld und gute Worte nicht bekommen; denn die Schnuckenschäfer sind dünn gesäet, und wo sie sind, da bleiben sie; die gehören zu dem Hofe. Einen neuen Pastor kriegt man bald,

aber einen neuen Schnuckenschäfer nicht. Jürn weiß es noch, wie scheußlich ihm zu Sinne war, als er bei dem großen Rosenbusch im Graben saß und sich seine Füße besah. Unter jedem Hacken eine Blase, so groß wie ein Taler, und unter dem Ballen auch eine. Es ist ein anderes Ding, Schritt für Schritt über die Heide zu gehen und sich alle Augenblicke auszuruhen, als wie unklug auf der Chaussee einherzuwanken. Wenn der Mensch aus der Gewohnheit kommt, dann hält er nicht stand. Und wenn er Soldat geworden wäre, hätte er sterben müssen, das weiß Jürn jetzt ganz sicher. So war es ganz gut, daß die Kuh damals wild wurde und durchging.

Auch in anderer Weise hatte das sein Gutes. Auf dem Dieshofe diente ein Mädchen, das mochte Jürn gern leiden; sie war nicht groß und nicht klein, nicht dick und nicht dünn und hatte gelbe Haare, wie Honig, und sie war still und immer zufrieden und bannig fix in der Arbeit. Und sie mochte Jürn auch wohl. Mit dem Gelde wäre es schon gegangen; denn sie hatte eine gute Aussteuer und dreihundert Taler Abfindungsgeld auf der Sparkasse und noch gespartes Geld, und Jürns Abfindung vom Dieshofe war auch nicht unter dreitausend Taler. Aber wie die Frauensleute so sind, sie wollte mit Gewalt, Jürn solle nach Hannover fahren und sich ein Auge aus Glas einsetzen lassen; aber Jürn hatte gesagt, lieber lasse er die ganze Freierei, als daß er auf der Eisenbahn fahre, und so wurde aus der Sache nichts. Nachher freite das Mädchen, Dettma hieß sie, einen Forst-aufseher und kriegte zehn lebendige Kinder. Das wäre etwas für Jürn gewesen, zehn Kinder. Und wenn er bedenkt, wie es ihm hätte gehen können, dann ist er sehr zufrieden, daß er damals auf seinem Kopfe bestand.

So ganz leicht war es ihm nicht geworden; denn die Dirne saß ihm mächtig im Sinne, und als sie ging, fehlte ihm doch allerlei. Aber darüber kam er bald hinweg, dafür sorgten die Schnucken schon. Auf die muß man den ganzen Tag passen, daß sie nicht auf die Wiesen oder in das Bruch laufen und hinterher Egel in die Leber bekommen; und Regen ist ihnen auch nicht gut, und so muß Jürn auch auf den Himmel passen und auf die Bienen; denn je nachdem die fliegen, wird das Wetter.

Darauf versteht sich Jürn ganz gewaltig. Wenn der Schwarzspecht lacht, dann gibt es Regen; wenn die grünen Frösche auf dem Lande sitzen, bleibt das Wetter; wollen die Bienen nicht fliegen, dann muß man das Heu einfahren; wenn der alte Bock mehr Gras als Heide frißt, gibt es Landregen. Am sichersten ist es aber, man richtet sich nach den Spinnen; je nachdem die weben, so wird es.

Das alles kann aber nur ein Mensch wissen, der immer auf der Heide ist, sommer-

tags und auch im Winter. Im Winter ist es oft langweilig, vorzüglich bei Schlackschnee und Regen, wenn die Schnucken nicht herauskönnen. Dann liegt Jürn auf dem Hofe herum, ist jedermann im Wege, schmökt sich vor Langweiligkeit ungesund und kommt vor Nichtstun ganz aus der Kehr; denn das mit der Arbeit auf dem Hofe, das hat er längst verlernt. Als Hütejunge fing er an; erst bei den Gänsen, dann bei den Kühen, dann ging er mit Ohm Hein hinter den Schnucken und nachher allein.

Jetzt fällt es ihm ein, daß Hein seines Vaters Bruder war, aber sie hatten ihn immer nur Hein geheißen, wie sie ihn auch nur Jürn rufen, obzwar er doch jetzt auch der Ohm ist, weil seines Bruders Sohn den Hof hat. Der zweite Sohn heiratet jetzt auf einen Hof, und der dritte, der Nachkömmling, der gegen alle Abmachung auf die Welt kam und die ganze Rechnung verdarb, der heißt wieder Hein. Das ist Jürns Liebling; er ist ein Junge von wenig Worten und liegt jede Stunde, die ihm die Schule frei läßt, bei ihm auf der Heide. Daß er einmal die Schnucken hütet, das ist gewiß. Und darum macht es Jürn auch nicht viel aus, daß ihm im Winter so oft der Rücken anwächst, und daß ihm bei Nebel der Atem kurz wird.

Geht es einmal mit ihm zu Ende, dann sind die Schnucken nicht verlassen und brauchen nicht abgeschafft zu werden, weil keiner zu haben ist, der sie hütet, denn Hein ist da. Und die Schnucken, das ist doch das Haupt; alles andere ist Jürn gleich.

Aus Hermann Löns, Mein braunes Buch/Mein buntes Buch, Adolf Sponholtz Verlag, Hameln 1995





Der Journalist Hermann Löns

Über Hermann Löns' Zeit als Journalist ist schon viel geschrieben worden, (s. Heinz Sach, HLB 1/1993) kann man doch diese Zeit als Sprungbrett zu seiner Laufbahn als Schriftsteller bezeichnen. Der folgende Artikel stammt von unserem leider verstorbenen Löns-Freund Herbert Klee aus seinem Buch „Buchgestaltung bei Hermann Löns“

Im Herbst 1898 lebte Löns in sehr schlechten finanziellen Verhältnissen. Seine ersten Versuche, für eine Zeitung zu arbeiten, schlugen fehl. Im Herbst 1891 bekam er, mit Hilfe seines Freundes Werth, eine Anstellung bei der „Pfälzischen Presse“ in Kaiserslautern. Diese Arbeit war sehr zeitaufwendig. Zuständig für den Unterhaltungsteil und die örtlichen Ereignisse, war er ständig auf irgendwelchen Veranstaltungen unterwegs. Trotz aller Vorsätze, sich beruflich zu etablieren, kehrte er zu dem während seiner Studentenzeit in Greifswald, Münster und Göttingen ausgeübten Lebensstil zurück. Er konnte sich nicht in den Tagesablauf eines Zeitungsverlages einfinden, noch war er ein umgänglicher Kollege. Hinzu kam sein Hang zum Alkohol und seine häufigen Verspätungen. Es kam sogar vor, daß er von Kollegen aus dem Bett geholt werden mußte, um endlich am Arbeitsplatz zu erscheinen. Weiter wirkte sich aus, daß er seine Stellung nicht seinem Können entsprechend als angemessen empfand und sich dem-

entsprechend verhielt. Im Februar 1892 wurde er entlassen. Die Entlassung traf ihn sehr, trotz allen Widerwillens, mit dem er seine Arbeit geleistet hatte. Er tauchte mehrere Wochen unter, es ist nicht bekannt, wo er sich aufgehalten hat. Dann kehrte er nach Kaiserslautern zurück, er tat sich schwer, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Löns fand Anschluß bei einem Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, Eduard Clement. Dieser hat sich sehr um Löns bemüht, ihn aufgerichtet, so daß er nicht ganz am Leben verzweifelte. Letztendlich verhalf Clement ihm zu einer Anstellung bei der Sozialdemokratischen „Reußischen Volkszeitung“ in Gera. Offenbar war Löns Mitglied der Sozialdemokratischen Partei geworden. Die Nachricht über seine Tätigkeit bei einer Zeitung traf die Familie wie ein Schock. Der Vater, der als Erzieher auf seine Zöglinge Einfluß zum vaterländischen Gehorsam nahm, war entsetzt und sogar die Mutter, die immer zu ihm gehalten hatte, versuchte ihren Sohn zu überzeugen, die Stelle bei der Zeitung in Gera wieder aufzugeben. Dies war unnötig, denn Löns war nur drei Wochen in Arbeit, man warf ihm vor, daß er seine Arbeit vernachlässige und dem Alkohol zugeneigt war.

Es kam zu Auseinandersetzungen und Löns konnte unmöglich länger in Gera bleiben. Auch seine Parteimitgliedschaft gab er auf und zog Anfang des Monats September nach Hamburg. Zu dieser Zeit wütete in Hamburg die Cholera und Löns berichtete über die üblen Zustände in der Stadt an mehrere Zeitungen. Er war ständig in der Stadt unterwegs, infolge dieser körperlichen Anstrengung erkrankte Löns und verließ Ende des Monats Hamburg in Richtung Hannover. Dort wurde er von der Mutter seiner Braut ganz lieb aufgenommen und nun suchte er in Hannover eine Anstellung als Journalist. Er wollte finanziell so gut dastehen, daß er sich den Traum einer Heirat mit Elisabeth Erbeck erfüllen konnte. Er arbeitete in verschiedenen Jobs und führte dort hauptsächlich untergeordnete Arbeiten aus. Diese stellten ihn jedoch nicht zufrieden. Abends versuchte er, durch Arbeit als Berichterstatter, Geld hinzuzuverdienen. Er wollte unbedingt heiraten und trotz seiner prekären finanziellen Situation wurde der Hochzeitstermin festgelegt. Am 21. Januar 1893 wurden Elisabeth Erbeck und Hermann Löns standesamtlich getraut.

Ein eigener Hausstand war nicht möglich und so wohnten die Eheleute Löns bei der Mutter der Frau in der Carolinenstraße. Eine Zeit nach der Hochzeit erschien in Hannover eine neue Tageszeitung, der „Hannoversche Anzeiger“. Löns bemühte sich um eine Anstellung bei dieser Zeitung, war aber nicht erfolgreich. Daraufhin sprach seine Frau mit dem Herausgeber und erreichte, daß Löns eine

Anstellung bei der Zeitung erhielt, obwohl er bei seiner persönlichen Vorstellung durchgefallen war. Er nahm seine Arbeit als Berichterstatter auf und hetzte von Termin zu Termin. Diese Arbeit machte ihm Spaß und er konnte sein Talent als Berichterstatter beweisen. Langsam arbeitete er sich in der Hierarchie der Zeitung hoch, bis ihm nach einigen Jahren die Schriftleitung des lokalen Teils des „Hannoverschen Anzeigers“ übertragen wurde.

Ein Beispiel aus seiner Tätigkeit: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf der Porta-Westfalica sollte eingeweiht werden, die Teilnahme wurde nur geladenen Gästen gestattet. Dazu gehörte Löns aber nicht. Da er umfassend über die Einweihungsfeierlichkeit berichten wollte, mußte er sich was einfallen lassen, um doch Einlaß zu bekommen. Er zog sich Frack und Zylinder an, klemmte sich ein Monokel ins Auge und erschien so beim Eingang. Mit einem leutseligen „Guten Morgen, Kameraden“ durchschritt er die Phalanx der wachhabenden Gendarmen und hatte sein Ziel erreicht.

Zu der Zeit begann Hermann Löns eine wöchentliche Kolumne zu schreiben, betitelt „Fritz von der Leine“. Hier wurde alles öffentlich gemacht, was in der Stadt Hannover, amtlich oder privat, aus dem Ruder lief. Diese Sonntagsplaudereien verschafften ihm einen hohen Bekanntheitsgrad. Zudem war er dem Sport zugetan, als begeisterter Radfahrer organisierte er 1897 das erste Radrennen in Hannover, den „Großen Preis von Hannover“. Er verschaffte dem Radfahren im Raum Hannover einen großen Imagegewinn, er fuhr auch selbst Rad und erkundete so die Umgebung von Hannover. Später war Löns als Reporter bei einem Autorennen. Trotz des noch niedrigen Tempos kollidierten zwei Fahrzeuge und kamen im Straßengraben zum Stehen. Löns sandte seiner Zeitung ein kurzes Telegramm mit folgendem Text: „Gräfin X liegt mit Baron Y im Chausseegraben“. Beim „Hannoverschen Anzeiger“ endete seine Tätigkeit 1902, er wurde Teilhaber an der neu gegründeten „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“, die aber 1904 ihren Vertrieb wieder einstellte. Der Herausgeber Schaper verkaufte die Zeitung an die anderen Hannoverschen Zeitungen. Von 1904 bis 1907 war Löns Schriftleiter bei dem „Hannoverschen Tageblatt“. Er hätte zum „Hannoverschen Anzeiger“ zurückkehren können, der Verleger Madsack wollte ihn einstellen, aber Löns zog es vor, diesen Schritt nicht zu tun.

Neben seiner aufreibenden Zeitungsarbeit in Hannover war er auch Schriftleiter bei der Heimatzeitung „Niedersachsen“. Von einem Freund aus Bückeburg, dem Lehrer Wiegmann, erfuhr er, daß die Stelle des Schriftleiters der „Schaumburg-Lippischen Landeszeitung“ in Bückeburg neu besetzt werden sollte. Er bewarb

sich, bekam die Stelle und arbeitete von 1907 bis 1909 in Bückeberg. Diese Arbeit hatte er sich anders vorgestellt. Er war Schriftleiter, hatte aber auch die in einer kleinen Redaktion anfallenden Arbeiten zu erledigen, er war für alles zuständig. Bei Antritt seiner Stelle hatte er sich vorgestellt, als Leiter einer so kleinen Zeitung in einer so kleinen Residenz mehr Zeit für seine schriftstellerischen Ambitionen erübrigen zu können. Auch fiel es ihm schwer, gesellschaftlich Fuß zu fassen und so schrieb er sich seinen Zorn über die Zustände im kleinen Fürstentum von der Seele. Das Büchlein ist betitelt „Duodez“. Es wurde 1909 als Manuskript geschrieben und erschien 1951 als Buch. Er beginnt die Schrift wie folgt: „Wenn man von Köln nach Berlin fährt, dann erblickt man kurz hinter Minden plötzlich blau-weiß-rot gestrichene Grenzpfähle, und wenn man seinen Reisegefährten fragt: „Was ist denn das?“, so erhält man zur Antwort: „Ach, das war eben Schaumburg-Lippe“(Hermann Löns, Duodez, 1951, Seite 1). Das Fürstentum ist nämlich sehr klein, doch wird seine Kleinheit von böswilligen Leuten stark vergrößert. So wurde zum Beispiel gelästert, daß alle Kegelbahnen im Lande gekrümmt seien, weil sie sonst innerhalb der Landesgrenzen keinen Platz finden würden. Dagegen ist es Tatsache, daß man vor der Residenzstadt, die den ebenso schönen, wie ungemein treffenden Namen Bückeberg führt, nach keiner Richtung über eine Stunde weit gehen kann, ohne sich im Auslande, das heißt, in Preußen, zu befinden!

Ab 1909 arbeitete er wieder für das „Hannoversche Tageblatt“ und schrieb auch noch für den „Hannoverschen Courier“. Seine sonntäglichen Plaudereien konnte er nicht mehr unter dem Namen „Fritz von der Leine“ fortsetzen, da der Besitzer des „Hannoverschen Anzeigers“ Bestandsschutz für den Namen eingeklagt hatte. Also schrieb Löns seine humorvollen, manchmal bissigen Anmerkungen, unter dem Namen „Ulenspiegel“ und ergänzte den Titel – Derselbige, der früher unter „Fritz von der Leine“ schrieb“. – Als er dann wieder für das „Hannoversche Tageblatt“ schrieb, nannte er seine Plaudereien „Spiegelbilder“. Er schuf die Beilagen „Heimat“ und „Kunst und Literatur“, wo er sein Eintreten für den Heimat- und Naturschutz auf breiter Basis publik machen konnte. Es ist die Grundlage für sein späteres Engagement in Form von Vorträgen und Herausgabe von Büchern, Broschüren und Texten zum Natur- und Umweltschutz.



Rainer Kaune Unter großen Hoffnungen ein Ja zu Bückeburg

Sommer 1907 – Hermann Löns wußte noch nicht so recht, ob er es schon wagen durfte mit dem Journalismus Schluß zu machen, um dann ausschließlich als freier Schriftsteller zu leben.

Sehr interessant für ihn daher, was aus Bückeburg – der ländlich-stillen Residenzstadt des kleinen Fürstentums Schaumburg-Lippe – im September 1907 an ihn herangetragen wurde: Man wäre erfreut, wenn er, der erfolgreiche Schriftsteller und Journalist, sich bereit finden würde, den kürzlich durch Tod frei gewordenen Posten des örtlichen Chefredakteurs zu übernehmen.

Verheißungsvolle Hinzufügung sodann: Daß ihm in Bückeburg reichlich Muße für seine dichterischen und wissenschaftlichen Vorhaben bleiben werde, davon dürfe er ausgehen. Löns, begeistert und hoffnungsfroh sagte ziemlich schnell ja! Kaum hatte er seine Tätigkeit bei der „Schaumburg-Lippischen Landeszeitung“ aufgenommen, schrieb er am 8. November in einem Brief: „Meine Stellung hier ist absolut autokratisch. Ich kann Format, Preis des Blattes, Annahme der Inserate, Rabatt, Auflagenhöhe, Propaganda, kurz alles bestimmen, worauf ich aber im Allgemeinen dankend verzichte.“

Zum Jahresanfang 1908 folgte ihm Ehefrau Lisa mit Söhnchen Dettmer in das Residenzstädtchen nach. Für 1000 Mark Miete im Jahr bezog die Familie „ein ganzes, großes neues Haus mit Garten und Aussicht“. Löns' Urteil über die Villa: „entzückend“. Es sollte eine der letzten uneingeschränkt lobenden Aussagen sein, die er im Zusammenhang mit dem neuen Lebensort tat.

Hauptgrund für seinen bald ins uferlose wachsenden Unmut: Auch in Bückeburg quälte der Beruf mit „Arbeit, die nie abriß“. Und das, obgleich seine Ehefrau, eine tüchtige, erfahrene Redaktionssekretärin, ihm bereits wegearbeitete, was immer sie konnte.

Außerdem wurmte es ihn doch sehr, daß trotz der gemachten „200 Besuche“ in den besseren Kreisen der Stadt, der gesellschaftliche Verkehr nahezu ausblieb.

Die Formulierung, die Löns dazu fand: „...kaum ein Mensch, der mir etwas bot...“ und „...dazu gar kein geistiges Leben...“.

Doch Unzufriedenheit war nicht nur bei Hermann Löns, auch die Bückeburger waren unzufrieden mit ihm. Ihre schwerwiegendsten Vorwürfe: er sei halsstarrig und anmaßend und vernachlässige zunehmend seine beruflichen Pflichten.



Hermann Löns mit seiner Frau Lisa in seiner Bückeburger Wohnung

Was Löns niemals vernachlässigte, das war seine freie Schriftstellerei. Und ganz gleich, ob kleine literarische Tierbilder oder umfangreiche Romane: alles, alles warf er in einem verzehrendem Tempo aus sich heraus.

Den Erstlingsroman „Der letzte Hansbur“ schrieb er sich in der Rekordzeit von zwölf Tagen von der Seele. Und für den nächsten Bauernroman „Dahinten in der Heide“ brauchte er lediglich zwei Tage mehr. Wie er das neben seiner Berufsarbeit von „täglich mindestens acht Stunden“ zu leisten vermochte, war ihm selbst kaum begreiflich.

Bei seiner Zeitung hatte sich inzwischen der Unmut gegen ihn, dem ständig Nervenüberreizten, ständig Aufsässigen, ständig Unzuverlässigen so weit verschärft, daß zum 30. September 1909 die Kündigung ausgesprochen wurde.

Sehr gemischt die Gefühle, mit denen Hermann Löns darauf reagierte. Einerseits brodelte in ihm Bitterkeit, Enttäuschung Wut und Haß, andererseits empfand er – große Erleichterung.

Erneut dichterisches Schaffen vom 1. bis 18. November: Löns brachte wie in einem Rausch teile seines Romans Numero drei, „Der Werwolf“ aufs Papier.

Folge des übermäßigen Raubbaus am Ich: ein äußerst schwerer Zusammenbruch. Dazu kam noch das ungeklärte Verhältnis mit seiner Schwägerin Hanna Fueß. Löns betrieb aber weiter Raubbau am Selbst. Bereits im Dezember die Inangriffnahme seines neuen Romans „Das zweite Gesicht“.

Nach zwei Totalzusammenbrüche im Januar 1910 zeigte er endlich die Bereitschaft, in ein Sanatorium zu gehen.

Während Hermann Löns ärztlich umsorgt wurde, war Ehefrau Lisa erfolgreich dabei, ihm ein neues zu Hause in Hannover zu schaffen, damit er auf keinen Fall

nach Bückeberg zurückzukehren brauchte. Der nur halb Genesene befürchtete nämlich: „Wenn ich einen Tag in Bückeberg bin, muß ich acht Tage lang hinterher brechen...“



Gekürzt aus: Rainer Kaune, Die Bückeberger Jahre des Hermann Löns, 1997



Neue Serie: **Auf, auf
zum fröhlichen Jagen...**

**Berühmte und berüchtigte
Gestalten der Jagd (2)**

Die Jagd diente ursprünglich nur der Nahrungsbeschaffung. Im Mittelalter war die Jagd das Privileg des Adels, später ein Statussymbol der Reichen und Mächtigen. Das hat dem Ansehen der Jagd nicht immer genützt.



Er ist wohl der bekannteste
Jäger Deutschlands.

Weniger weil er so erfolgreich
gejagt hat, sondern durch das

bekannte deutsche Volkslied, das von der Jagd und den damit verbundenen Vergnügungen handelt und seinen Spottversionen. Das Lied hatte ursprünglich eine derbe sexuelle Bedeutung. In modernen Liederbüchern werden jedoch die kaum verhohlenen anzüglichen Strophen 3 bis 5 nicht abgedruckt, wodurch das Lied verharmlost wird und eine neue Bedeutung erhält – wobei das Symbol des Kuckucks in Strophe 6, welches auf das Zeugen unehelicher Kinder (die redensartigen Kuckuckskinder) verweist, so keinen rechten Sinn mehr ergibt. Häufig wird auch nur die erste Strophe gesungen.

Sowohl Verfasser des Textes als auch Komponist der Melodie sind unbekannt, der Text und die Spielweise wurden wohl mündlich überliefert. Die Entstehung

**...der stolpert
über'n Hühnerdreck
und bricht sich Bein und Hals!**

wird einer nicht belegbaren Vermutung Ludwig Erks folgend oft auf 1763 datiert. Erk-Böhme mutmaßt eine Entstehung zu Anfang des 18. Jahrhunderts „zur Blütezeit deutscher Jagdlust“. Tatsächlich nachweisbar ist das Lied seit 1794. Die heute bekannte Melodie wurde von Leo von Seckendorf, der den Text auch in seinem Musenalmanach für das Jahr 1808 veröffentlichte, vor 1808 aufgezeichnet; Franz Magnus Böhme, dem Seckendorfs heute verschollene Handschrift vorlag, bezeichnet die Melodie als der im Deutschen Liederhort abgedruckten „bis auf einige Noten gleich.“

Als historisches Vorbild für den Jäger aus Kurpfalz wird zum einen der Erbförster Friedrich Wilhelm Utsch aus Rheinböllen im Hunsrück vermutet, der in der Literatur meistens angegeben wird, aber auch Johann Kasimir von der Pfalz-Simmern. Bei Utsch wird weiter vermutet, daß sein Hausgeistlicher, der Karmeliterpater Martinus Klein, dann die Verse des Liedes schrieb, was jedoch nicht nachweisbar ist. Zum anderen weisen Aufzeichnungen auf Johann Adam Melsheimer hin. Dieser war in der Zeit vor Utsch, von 1719 bis 1757, kurpfälzischer „Reitender Förster im Unteren Soon“. Manche sehen auch in ihm den legendären Jäger aus Kurpfalz.

Als am wahrscheinlichsten wird in der neueren Forschung die These angesehen, der pfälzische und bayerische Kurfürst Karl Theodor (1724–1799) sei Vorbild für den Jäger aus Kurpfalz gewesen. Dieser war Großmeister des Hubertusordens und veranstaltete gerne Prunkjagden; auch hatte er Kinder aus zwei außer-ehelichen Verbindungen.

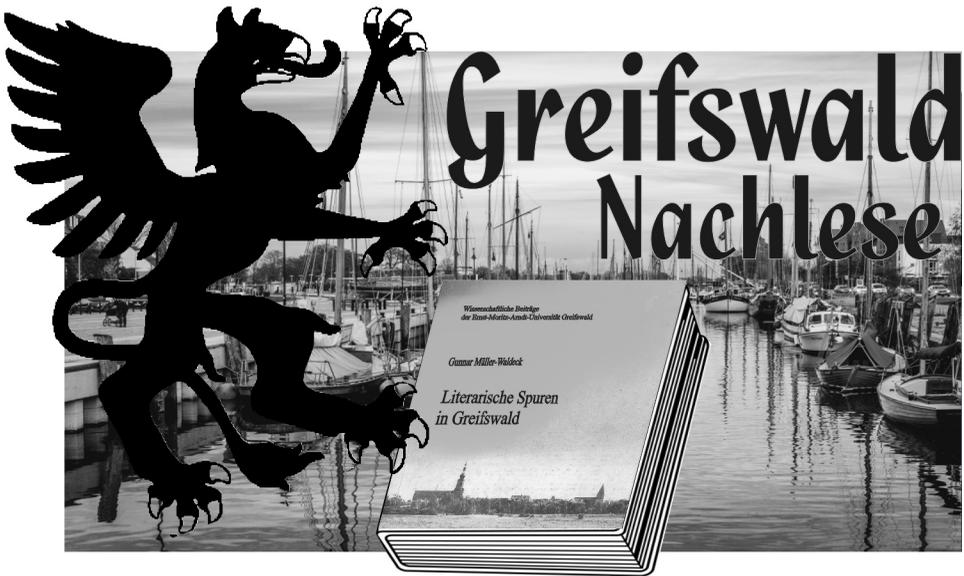
Quelle: Wikipedia



Friedrich Wilhelm Utsch, 1749



Dem Andenken
des Churfürstlichen Churpfälzischen
Erbförsters-Forstinspektor
des vorderen Soons. Herrn
Friedr. Wilh. Utsch
gen. der Jäger aus Churpfalz
Gewidmet 1913 vom
Allerhöchsten Jagdherrn
seinen Jägern



Lönsfreund Karl Rolf Lückel schreibt zu unseren Beiträgen „Greifswald“ und „Löns in Greifswald“ im letzten Heft: „Es ist erstaunlich, daß zu DDR-Zeiten ein Buch von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität herausgegeben wurde ‚Literarische Spuren in Greifswald‘ in dem auch Hermann Löns ein paar Seiten gewidmet waren.“ Viele Löns-Freunde werden das Buch nicht kennen, deshalb hier der Beitrag über Löns aus der Sicht der DDR.

***„Drum still, mein Herz, und laß das Wimmern
Und schrei ‚Prost Rest‘ des Wehgestöhns!
Stürzt auch die ganze Welt in Trümmern
Ich bleibe doch der Hermann Löns!“***

Diese für seine „Sturm-und-Drang-Periode“ typische Vers war die Antwort auf das von einem Schöffengericht zu Münster ausgesprochene Urteil, das den Medizinstudenten wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Beleidigung eines „Nachtschutzbeamten“ und ruhestörenden Lärms zu fünf Tage Gefängnis und 45 Mark Geldstrafe für schuldig befand. Es legt Zeugnis ab von einem Charakterzug, mit dem er in für sich gültig zu meinender Selbsteinschätzung seiner Umwelt begegnet. Er konnte sich nie eingliedern und war stolz darauf. Dazu im Gegensatz standen seine einfühlsamen Schilderungen der Tierwelt und Landschaft Niedersachsens. Sie bewirkten ein überdurchschnittliches Interesse

Für die Naturwissenschaften, das er allerdings zeitlebens nur als Amateur pflegen konnte. Ein Lokaljournalistendasein, das den Lebensinhalt kaum garantierte, ein Dichterleben, dem das unsinnige Völkermorden ein Ende setzte, waren ihm dafür beschieden.

Seine „Heidelieder, der „Mümmelmann“, „Der Werwolf“ und andere Werke eroberten ihm nach seinem Tode einen großen Leserkreis. Die umstrittene Position in der Literaturkritik verdankt er nicht zuletzt seinem „Patriotismus“ der sich von den Wurzeln eines zeitgenössischen Nationalismus nährte.

Löns' Einstellung zu den dichtenden und schriftstellernden Zeitgenossen war typisch für Persönlichkeiten, die von der Vielzahl der modernen Literaturströmungen verunsichert waren...

In den Osterferien 1887 machte Löns einem Freunde aus Münster die Mitteilung, daß er zum Weiterstudium nach Greifswald gehen werde. Das löste in seinem Bekanntenkreis zunächst Befremden aus, da Löns nie eine besondere Neigung zum Medizinstudium bekundet hatte. Und als sich dann herausstellte, daß er kaum einen Hörsaal betrat, war allen klar, daß ein Grund für den Ortswechsel der spärliche Geldbeutel war. Der Hauptgrund jedoch bestand in seinem strengen, tyrannischen und kunstunverständigen Vater, dem Löns sich auf diese Weise entziehen wollte.

Greifswald, die kleine pommersche Universitätsstadt, wurde gern von westfälischen Medizinstudenten aufgesucht, die über keine hinreichenden Mittel verfügten, aber trotzdem etwas von der „aura academica“ spüren wollten. Das Greifswalder Studentenleben war als äußerst „rauhbeinig“ bekannt und existierte, vornehmlich in „Medizinerkreisen“ für viele weniger in den Hörsälen als hauptsächlich nachts auf den Straßen oder in den berüchtigten Studentenkneipen wie „Rote Luke“ oder bei Pramschiefer „Zum grünen Kranz“, direkt neben der Medizinischen Klinik, in denen Wetten und Duellforderungen eine Hauptrolle spielten, und im akademischen Verein „Cimbria“, in dem Löns schon bald zu einer bekannten und gefürchteten Persönlichkeit zählte. „Mädelpürsche“, nach Jodoform riechende Schmissee, Nachtskandale, Polizeiaffären waren nichts Besonderes, gehörten zum studentischen Alltag, den er nicht mehr missen wollte. Bei diesem Leben, zu dem sich noch zeitraubende Segelfahrten auf dem Bodden gesellten, war an Wissenschaft und Dichtung nicht zu denken. In Greifswald entstanden – außer für die Bierzeitung der „Cimbria“ geschriebene Verschen – nur wenig Gedichte, darunter „Eldena“.

Nach der Sommerpause 1888 ging Löns wieder nach Greifswald zurück, aber an-

statt sich auf das Physikum vorzubereiten war er sofort wieder in dem größten Trubel des Studentenlebens untergetaucht und ließ sich am 21. Januar 1889 sogar bei einem Pistolenschießen den Hut vom Kopf holen. Dem Ersten Weltkrieg blieb dann der todbringende Treffer vorbehalten.

Die ständige Finanzmisere machte dem Greifswalder Aufenthalt ein schmachliches Ende. Wegen Ehrenschild wurde Löns für immer aus der Liste der „honorigen Akademiker“ gestrichen.

Löns schrieb zwar an die „Cimbria“: „Gelesen, gelacht! Kennen Sie studentischen Kommt? Meuchelmörder!“ Es war jedoch der Abschied. Sein „Gryps“** hatte ihn verstoßen. Er sollte auch an keinem anderen Ort ein rechtes Zuhause finden. Sein einziges Zuhause war vielleicht die von ihm so oft besungene Heide.

Aus: Müller-Waldeck, Gunnar: Literarische Spuren in Greifswald, Greifswald, E.-M.-Arndt-Universität, 1990. Das Buch ist unter ISBN 3-86006-017-1 noch antiquarisch lieferbar.

Anmerkung:

Ein erstaunlicher, detailreicher Bericht, der Löns nicht schont, aber jeglichen ideologischen Seitenhieb auf Löns' angebliche Rolle in Dritten Reich dankenswerterweise vermeidet. Vielleicht lag es auch daran, daß die DDR 1990 schon in den allerletzten Zügen lag.



*Hermann Löns und sein
Freund Max Franz Apffelstaedt
1889*

* Gryps = Greif, steht hier symbolisch für Greifswald



Zwischen Heideflächen, Wacholderbüschen und Birken vermittelt ein schlichter Findling im Naturschutzgebiet der Tietlinger Heide bei Walsrode ein würdiges Gedenken an den Heidedichter, Jäger und Naturschützer Hermann Löns.

In der Zeit ab 1900 wurde Hermann Löns mit seinen Tier- und Jagderzählungen zur prägenden Figur für Jagd und Naturschutz in Deutschland. Seine Art, von Wald und Heide zu erzählen, war für die damalige Zeit etwas Neues, und er öffnete damit den Menschen – und nicht nur den Jägern – die Augen für die Wunder und Schönheiten der Natur, und schuf das Verständnis und die Voraussetzungen in der Bevölkerung für ihren Schutz.

Die im Vergleich zu anderen Ländern bis heute sehr positive Einstellung in Deutschland zum Naturschutz ist zu einem großen Teil sein Verdienst, und sein Einfluß läßt sich durch die Auflagenzahl seiner Bücher nachweisen, die bis heute auf etwa 10.000.000 geschätzt wird. Er setzte sich auch persönlich in Zeitungsartikeln und Reden in oft drastischen Worten für den Natur- und Heimatschutz ein und gehörte 1901 zu den Gründern des „Heimatbund Niedersachsen“. An der Schaffung des Naturschutzgebietes „Wilseder Berg“ in der Lüneburger Heide war er aktiv beteiligt.

Zur Jagd kam Löns erst um die Jahre 1892/93 nach einem abgebrochenen Studium und einigen unruhigen Wanderjahren. Er hatte als Lokalredakteur in Hannover Fuß gefaßt, und berichtete zunächst aus beruflichen Gründen über

Jagdereignisse bei Hannover, wurde aber bald selbst eingeladen und wurde so zum Jäger. Er war also kein gelernter Jäger oder gar Naturbursche, sondern Journalist und Stadtmensch, der dazu mit einem schwierigen Charakter und einer labilen Gesundheit fertig werden mußte. Mit der stillen Jagd kehrte er zurück in die Natur und fand hier mit dem Erleben der Landschaft und ihrer Tiere, in der Erkenntnis ihrer schlichten Daseinsgründe und ihrer großen Wunder die Ruhe seiner Seele. In seinen Erzählungen tritt deshalb oft die Jagd hinter die Naturschilderung zurück: „Das ist doch das Schönste an der Jagd, dieses wunschlose Stillliegen. Der Bock, wenn ich ganz ehrlich sein will, ist nur ein Vorwand für das heimliche Gehen, für das lautlose Pürschen, durch das mir alle Waldgeheimnisse kund werden.“

Leider werden heute seine literarische Leistung und seine Verdienste um Naturschutz und Jagdkultur immer wieder durch politisch motivierte und böswillige Vorwürfe überspielt. Die Vereinnahmung von Hermann Löns durch die Nationalsozialisten für ihre Zwecke zwanzig Jahre nach seinem Tod kann man ihm genau so wenig vorwerfen wie Schiller oder Nietzsche, und der Nationalismus war vor 1914 eine europäische Selbstverständlichkeit. Der heute verbreitete Mangel an historischer Bildung sollte nicht dazu führen, verdiente Persönlichkeiten wie Hermann Löns in ein schiefes Licht zu rücken.

Was von Hermann Löns bleibt, sind seine Tier- und Jagdgeschichten, die in unserer technischen und verstädterten Zeit für viele Menschen eine Brücke zur Natur schufen und ihnen die Augen und Ohren öffneten für ihre Wunder und Schönheiten.

Diese Zeilen, für die er uns freundlicherweise die Abdruckgenehmigung erteilte, schrieb Dieter Stahmann im Dezember 2014 in der Zeitschrift „Die Pirsch“ über Hermann Löns. In seinem Buch „Weidwerk im Wandel“ setzt er sich, wie Hermann Löns vor ihm, für ein weidgerechtes Jagen ein.

256 Seiten
gebunden
CW Northwest Media
ca. 24,95 Euro
ISBN 978-3-946324-35-5





**Auszug
aus
„KRAUT
und LOT“**

*Das Schießen allein macht den Jäger nicht aus;
Wer weiter nichts kann bleibe besser zu Haus.*

*Doch wer sich ergötzet an Wild und an Wald,
Auch wenn es nicht blitzet und wenn es nicht
knallt,*

*Und wer noch hinauszieht zur jagdlosen Zeit,
Wenn Heide und Holz sind vereist und verschneit,*

*Wenn mager die Äsung und bitter die Not,
Und hinter dem Wilde einherschleicht der Tod;*

*Und wer ihm dann wehret, ist Weidmann allein,
Der Heger, der Pfleger kann Jäger nur sein.*

*Wer bloß um das Schießen hinausging zur Jagd,
Zum Weidmanne hat er es niemals gebracht.*

Daß man beim Essen keine Degenschluckerei treiben und sich das Messer nicht bis an das Heft in den Mund stoßen soll, ansonsten man leichtlich in die Gefahr gerät, sich die Backen aufzuschlitzen, falls man nicht die Absicht hat, die schwere Kunst zu erlernen, sich selbst etwas in die Ohren zu flüstern, das ist männiglich bekannt in allen Kreisen, so auf Zucht und Sitte halten.

Auch wird ein anständiger Mensch, ausgenommen bei der Table d'hote, sich nicht die ganze Kalbsniere angeln, wird auch nicht, ausgenommen in Italien, auf den Teppich speien, auch nicht, ausgenommen in Amerika, im Salon die Hände in die Taschen stecken, auch nicht, ausgenommen im Lande Habesch, bei Tisch rülpsen, auch nicht, ausgenommen in der Türkei, seinen Reis mit der Hand essen, auch nicht, ausgenommen in Berlin, fremde Damen auf der Straße anquaken, denn ein anständiger Mensch hält auf Anstand.

Ganz besonders tut das der Jäger. Der hält nicht nur auf Anstand im allgemeinen viel, sondern er hat seine eigene Art von Anstand, der mit dem landesüblichen anständigen Benehmen gerade so viel zu tun hat, wie in systematischer Beziehung ein Walfisch mit den Fischen oder die Laus, die einem manchmal über die Leber kriecht, mit den Pediculiden und sonstigen peinlich wirkenden Kerbtieren. Der Anstand, den der Jäger schätzt, ist nämlich eine Art der Jagdausübung, für die es, wie für den gewöhnlichen Anstand, eine ganze Menge von zum Teil sehr verzwickten Regeln gibt.

Im Grunde ist die Sache nämlich ganz einfach. Einer kanns, sobald er das Gewehr schleppen kann, von selber; der andere benimmt sich auf dem Anstand wie ein Heuochse, niest gerade dann, wenn die Sachlage das Gegenteil fordert, hustet, wenn er besser diese seine Äußerung für sich behielte, und gibt sich sonstwie alle mögliche Mühe, Hirsch, Sau, Bock, Fuchs und alles, was sein ist, von seiner Anwesenheit gebührend in Kenntnis zu setzen, was zwar sehr edel, aber schließlich nicht der Zweck der Übung ist, indem der Anstand darin besteht, sich möglicher Zurückhaltung zu befleißigen und von seiner Wenigkeit recht wenig Aufhebens zu machen, auch seine Gefühle zu bezähmen und sich den Hauptpersonen gegenüber, wie Hirsch, Sau, Bock und Fuchs, so lange im Hintergrunde zu halten, bis sie in guter Schußnähe sind, worauf man sein Benehmen allerdings ändern und die höfliche Zurückhaltung aufstecken muß.

Wer nun aber denkt, die Hauptsache beim Anstand sei die Unsichtbarkeit, der befindet sich am Abgrund eines Irrtums, die Hauptsache ist, daß man unriechbar ist. Nun soll ja ein verständiger Mensch von Rechts wegen überhaupt nicht riechen, weder gut, also nicht nach irgendwelchen Eudemilledausendfleur, noch schlecht. Wenn aber ein Mensch von Anstand auf Anstand geht, dann soll seine Witterung durch die Formel ausdrückbar sein: Null hoch fünf dividiert durch nichts. Das ist nun nicht etwa dadurch zu erreichen, daß man die Luft bis zur Bewußtlosigkeit anhält, sich jegliche Spur von Transpirieren verkneift oder sich eine Glasglocke überstülpt, sondern dadurch, daß man sich so anstellt, daß man dem Wilde gegenüber unter dem Winde ist, daß heißt so, daß die Luft ganz oder halb von dem Wildwechsel zu dem Jäger hinstreicht. Alle unsere Jagdtiere, auch der Hase, der ja überhaupt etwas dumm geboren wird, und meist wenig zulernt, weil er vor Ablauf seiner Studien verzehrt wird, haben ein von unserem Standpunkte aus als gänzlich abnorm aufzufassendes Witterungsvermögen, indem sie von der Ausdünstung selbst des rein gewaschensten Jägers ungefähr ebenso betroffen werden, wie dieser von den Dünsten, die ein Gemüsebauer der Atmosphäre mitteilt, wenn er sein Land jaucht... Und wenn es nur eine Mütze voll Wind ist, die Hirsch, Bock oder was es sonst ist, auf die Geruchsnerven bekommt, das genügt ihm, um sich peinlich berührt rückwärts zu begeben.

Es gibt nun ganz schlaue Jäger, und die sagen: »Tja, und deshalb darf man auf Anstand nicht schmökern.« Das ist, mit Verlaub, Blödsinn. Natürlich, wenn einer solche vulkanmäßigen Ausdünstungen entwickelt, daß es aussieht, als wenn ein Häusling Brot backt oder als ob der Fuchs Bier braut, wenn einer wie eine Kleinbahnlokomotive, die gegen den Wind anjappt, qualmt, so genügt allein schon die

optische Wirkung des Tabakdampfes, um das Wild zu veranlassen, die Stätte, der der blaue Nebel entquillt, zu meiden, zumal wenn der Jäger so schnell pafft wie ein Automobilaspuff. Wer aber langsam und ruhig raucht, verstößt nicht gegen die Anstandsregeln, denn ob das Wild den Tabaksdampf oder die Witterung des Jägers in den Windfang kriegt, das ist toute la même Piepe. Der richtige Anstandsjäger schmökt immer auf Anstand, einmal, damit er weiß, was hinten und vorne ist, alsdann, um sich die Langeweile, ferner, um die Mücken zu vertreiben, und drittens, damit er weiß, wie der Wind weht, denn besonders bei unsicherem Wetter quirlt der Wind oft erheblich. Stellt nun so ein rauchloser Jäger sich bei gutem Wetter unter einem Hauptwechsel an und bekommt weiter nichts zu sehen als seine immer länger werdende Nase, so geht er ab und kommt nicht wieder. Hätte er aber einen Nikotinspargel oder die Röchelmaschine zwischen den Zähnen gehabt, dann hätte er sich vielleicht schon fünf Minuten nach bezogenem Anstand davon überzeugt, daß der Wind im Caprivischen Kurse ging, und er hätte sich wärtser begeben.

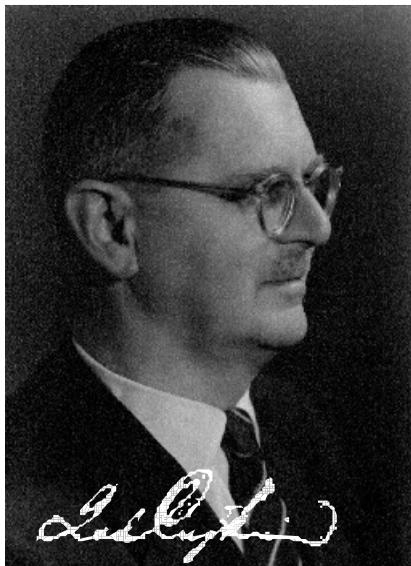
Wer nun aus der Tatsache, daß dem Wilde der Tabakgeruch nicht unangenehmer ist als der Geruch des Menschen an und für sich, schließt, er dürfe ungescheut die Zigarrenstummel überall herumstreuen oder die Pfeife in der Nähe der Wechsel ausklopfen, der befindet sich auf dem Holzwege. Alte Zigarrenstummel wirken nicht nur auf den Menschen, sondern auch auf das Wild unästhetisch, und Pfeifenjauche ist etwas anderes als Maiglöckchenduft. Deshalb bohre man mit dem Wanderstabe ein Loch in die Erde und bestatte die Zigarrenleiche in geziemender Weise und mache auf ähnliche Weise die Tabakjauche unschädlich. Auch schleudere man Butterbrotpapier und Wurstpellen nicht in der Natur umher, sondern grabe sie ein, denn der Wald ist weder ein Papierkorb noch eine Abdeckerei. Überhaupt soll der Jäger im Walde so wenig wie nur möglich Spuren seines Daseins hinterlassen, nicht seinen Stand dadurch auf halbe Meilen kenntlich machen, daß er die abgeschnittenen Zweige davor hinwirft oder sie abschneidet, daß die weißen Schnittflächen weithin prahlen, sondern lege die Zweige fein säuberlich auf einen Haufen in das Buschwerk und schwärze die Trennflächen mit feuchter Erde, denn besser ist besser. Am allerbesten ist es, wenn er sich eine geraume Weile vor Anfang der Jagd an allen guten Stellen Lauben und Buchen schneidet, denn als sehr zweckmäßig kann es nicht angesehen werden, fängt er, wenn er sich anstellt, ein Gesäbel und Getrampel an, daß es sich anhört, als wenn eine wilde Sau Eicheln sucht. Auch soll man nicht, tritt der Bock um acht Uhr aus, fünf Minuten vor zu spät angewackelt kommt,

sondern lieber eine Stunde früher, denn der Bock ist kein Bureaumensch, sondern macht es oft mit dem Auswechseln so wie der Pfarrer Aßmann, nämlich gerade so, wie es ihm paßt.

Eine der wichtigsten Anstandsregeln ist die, daß es gar keine gibt, sondern daß man, wie im Kriege, in der Politik, beim Skat und ähnlichen Angelegenheiten, von Fall zu Fall handeln muß. Wer sich zum Beispiel einbildet, guter Wind sei der beste, der kann manchmal dumm anlaufen. Angenommen: ein alter, geriebener Geheimrat von Bock trete aus einer Dickung auf eine Wiese, in der allerlei Ellernbüsche stehen. Eines Abends zieht der Wind steil von der Dickung in die Wiese. »Famos,« denkt der junge Jägersmann, »Besseren Wind kriege ich nicht,« und so stellt er sich in einem der Ellernbüsche an. Er lauert eine Stunde; der Bock kommt nicht. Er lauert noch eine Stunde; er kommt abermals nicht. Endlich, als Tag und Nacht sich »guten Abend!« sagen, kommt er, das heißt, es kommt etwas, aber es kann ebensogut eine Ricke, wie ein Bock sein, falls es nicht ein Weidenbusch ist. Der Bock ist nämlich folgender Ansicht: »Der Wind ist für einen etwa vorhandenen Jäger tadellos, also ist er für mich schäbig. Also werden wir warten, bis das Büchsenlicht durch Abwesenheit glänzt, und derweilen in dem Stangenorte von der Dickung ein wenig äsen.« Wäre der Jäger etwas weniger grün gewesen, so wäre er dem Bock auf halbem Wege entgegengekommen und hätte sich zwischen Dickung und Stangenort angestellt, denn dann hätte er den Bock schon in der ersten von den drei Stunden auf die Decke gebracht....

Manchmal ist der Bock hinterher aber kein Schmalreh und eine Ricke erst recht nicht, sondern ein Mensch, denn die Dämmerung ist eine arge Hexe und hat schon mehr als ein Menschenleben und viel Not auf dem Gewissen. Wer solange ansteht, bis er das Ende der Büsche nicht mehr sehen kann, der kann zu leicht in die Gefahr kommen, ein Unglück anzurichten, denn aus Büschen macht das böse Weib Böcke, aus Böcken Ricken und manchmal aus Rehen und Hirschen einen Menschen. Die Augen auf, aber weit, ganz weit, und immer kalt Blut, und nie eher den Finger krumm gemacht, ehe man todsicher erkennt, was man vor sich hat, das ist die erste und letzte von allen Anstandsregeln.





**Ein großer Verehrer
Hermann Löns':
Zum
125. Geburtstag von
KARL CAJKA
(1899 – 1983)**

In dem bekannten, alten Studentenlied vom „Lob der edeln Musika“ ist die Rede davon, daß „ein lust'ger Musikante“ einst den Nil entlang wanderte, als plötzlich aus dem Wasser „ein großer

Krokodil“ [sic!] herauskroch, „der wollt ihn gar verschlucken, wer weiß, wie das geschah...“ Daran fühlte sich der Verfasser dieser Zeilen heftig erinnert, als er im ersten Heft der Hermann-Löns-Blätter dieses Jahres in seinem Aufsatz zu seiner nicht geringen Verwunderung las, Karl Cajka, der Vater meines Vorgängers, wäre „...einst langjähriger Vizepräsident des österreichischen Hermann-Löns-Kreises“ gewesen. „Wer weiß, wie das geschah...“

Richtig ist vielmehr, daß Karl Cajka – ein großer Verehrer von Hermann Löns – niemals Vizepräsident des Hermann-Löns-Kreises in Österreich gewesen ist. Er hat sich aber Zeit seines Lebens sehr wohl mit Hermann Löns befaßt und sich für die Verbreitung seiner Werke eingesetzt.

Geboren wurde Karl Cajka am 5. Februar 1899 in Prerau in der Markgrafschaft Mähren, einem Kronland Österreich-Ungarns. Da der Vater als k. k. Postbeamter nach Wien in die Reichshaupt- und Residenzstadt versetzt wurde, kam Karl Cajka schon im Vorschulalter nach Wien. Nachdem er die Handelsschule absolviert hatte, verdingte er sich zunächst als Vertreter, ergriff aber bald den Brotberuf eines Bankbeamten, den er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1964 ausübte.

Er heiratete 1931 Karoline geb. Savost, mit der er vier Kinder hatte, drei Mädchen und den Sohn Harald, meinen Vorgänger, der tatsächlich jahrzehntelang Vizepräsident des Hermann-Löns-Kreises in Österreich war. Seit 1939 wohnt die Familie in Preßbaum im Wiener Wald. Am Zweiten Weltkrieg nahm Karl Cajka, zuletzt als Unteroffizier teil. Nach Kriegsende war er ein Jahr lang in Griechenland in Kriegsgefangenschaft.

Seine große Leidenschaft galt sein Leben lang, dem Schrifftum, der Dichtung. Schon in jungen Jahren trat er als Lyriker an die Öffentlichkeit u. a. mit dem Gedichtband „Steigende Sonne“ (1923) und vor allem auch als Herausgeber der Zeitschrift „Sturm und Stille. Blätter vom Leben und Dichten“, die er weitgehend selbst gestaltete. Sie erschien von 1932 bis 1939 in insgesamt 42 Folgen. Nach dem Krieg wandte sich Karl Cajka vorwiegend der Prosa zu und schrieb Novellen, Erzählungen, Märchen, Sagen und Legenden („Der gläserne Ritter“, 1957).

Er verfaßte auch zahlreiche Bühnenstücke – vorwiegend geschichtlichen oder mythischen Stoffkreisen gewidmet – wie „Faust und Sickingen“ oder „An dunkler Schwelle“. Seine zahlreichen Werke sind bis heute weitestgehend unveröffentlicht.

Karl Cajka trat aber neben seinem eigenen künstlerischen Schaffen auch als Schützer und Betreuer sowie als Vermittler der Werke befreundeter bzw. bewunderter Schriftsteller und bildender Künstler wie Friedrich von Gagern (1882 – 1947), Ernst Kratzmann (1889 – 1950), Hans Watzlik (1879 – 1948) oder

Gustinus Ambrosi (1893 – 1975) auch in Zusammenarbeit mit Hans-Heinz Dum (1906 – 1986) auf. Auch gehörte er verschiedenen Dichtergesellschaften wie dem Hermann-Löns-Kreis, der Josef Friedrich Perkonig, der Josef Weinheber oder der Friedrich Hebbel Gesellschaft an. Er starb am 8. Juli 1983 in Wien.



Harald Mortenthaler



Герман Лёнс ВЕРВОЛЬФ

Von Löns-Freund Karl Rolf Lückel stammt die Information, daß der „Werwolf“ auch in russischer Sprache erschienen ist. 2021 erschien im russischen Verlag EX NORD LUX diese Ausgabe in der Übersetzung von Irina Glebowa.



Dichter- rosentag



Am 01.06.2024, wurde in Celle seit mehr als 25 Jahren an den Gedenkorten den Schriftstellerinnen und Schriftstellern gedacht,



die dort ihre letzte Ruhe fanden oder an sie erinnert wird. An diesem „Dichterrosentag“ wurde an Hanna Fueß und Hermann Löns gedacht. Im gesamten deutschsprachigen Raum werden an diesem Tag Rosen niedergelegt, so auch in Altencelle und zwar um 10.00 Uhr am Hermann-Löns-Gedenkstein am Strohrug (Richtung Braunsteig) und um 11.00 Uhr auf dem Gertruden-Friedhof in Altencelle am Hanna-Fueß-Grabstein.

Die Rosenniederlegungen wurden durch Gedichte und gemeinsam gesungene Lieder unterstützt.

Klaus Engling

VERBAND DER HERMANN-LÖNS-KREISE
IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH e.V.

Einladung zur Jahreshauptversammlung 2024

am Sonntag, 01. September 2024, 10.00 Uhr,
im Heidemuseum Rischmannshof,
Hermann-Löns-Straße 8, D-29664 Walsrode

Tagesordnung

Eröffnung der Jahreshauptversammlung

1. Begrüßung, Feststellung der ordnungsgemäßen Ladung und der Tagesordnung
2. Gedenken der verstorbenen Mitglieder
3. Genehmigung des ausliegenden Protokolls der Jahreshauptversammlung 2023
4. Jahresbericht/Geschäftsbericht des Präsidenten 2023/2024
5. Kassenbericht 2023/2024; ggf. weitere Berichte 2023/2024
6. Bericht der Kassenprüfer 2023/2024
7. Entlastung des Präsidiums 2023/2024
8. Wahl des Präsidiums
 - a. Präsidentin/Präsident,
 - b. Vizepräsidentin/Vizepräsident Österreich,
 - c. Vizepräsidentin/Vizepräsident Deutschland,
 - d. Schatzmeisterin/Schatzmeister,
 - e. Schriftführerin/Schriftführer,
 - f. Präsidiumsmitglied Öffentlichkeitsarbeit,
 - g. Präsidiumsmitglied „Redaktionsleitung Hermann-Löns-Blätter“
9. Wahl von zwei Kassenprüferinnen/Kassenprüfern
10. Ehrungen
11. Verschiedenes

Schluss der Jahreshauptversammlung

Es wird um zahlreiche Teilnahme gebeten.

Dr. Jens Kullik
Präsident



28. August bis 1. September 2024

Programm

Mittwoch, 28.08.

Anreise der Gäste

Donnerstag, 29.08. 17:30 Uhr

Empfang für Gäste im Hotel Hannover,
Lange Straße 5, 29664 Walsrode
(Nds. Schlachteplatte/Selbstzahler, 15 Euro pro Person ohne Getränke)

Freitag, 30.08. 14:00 Uhr bis 19:00 Uhr

Bus-Fahrt in die Heide mit Kutschfahrt und Picknick
Leitung/Telef. Anmeldung bei: Fr. Helga Seebeck: (05161) 3901
(Selbstzahler)

Samstag, 31.08. 14:00 Uhr

RadKulTour des „Forum Bomlitz“ zu Hermann Löns
Sammlung der Teilnehmer am Heidemuseum „Rischmannshof“ in Walsrode
mit kurzer Einführung zum Leben von Hermann Löns und Präsentation des
Löns-Zimmers durch Thorsten Neubert-Preine.

15:00 Uhr

Besuch des Löns-Grabs im Tietlinger Wacholderhain. Vortrag
„ungewöhnlicher“ Löns-Texte durch Dr. Wolfgang Brandes.

16:00 Uhr

Fahrt zur Löns-Statue in Walsrode. Vortrag zur neueren Kritik an Hermann
Löns durch Thorsten Neubert-Preine.

17: 00 Uhr

Ankunft am Heidemuseum „Rischmannshof“, Gruß des Präsidenten des Löns-Verbandes Dr. Jens Kullik
Erfrischungsgetränke, Kaffee und Butterkuchen stehen zur Verfügung

Sonntag, 01.09. 10:00 Uhr

Jahreshauptversammlung Löns- Verband
Heide-Museum, Hermann-Löns-Straße 8, D-29664 Walsrode

12:00 Uhr

Mittagessen im Restaurant „Waldgaststätte Eckernworth“ (nach Karte/Selbstzahler)

15:00 Uhr

Feierstunde mit Vortrag am Löns-Grab im Tietlinger Wacholderhain, Heinz-Siegfried Strelow, Präsident des Heimatbundes Niedersachsen: „Neues zu Hermann Löns: der Heidedichter und der Harz“

17:00 Uhr

Abschluss im Heidemuseum in Walsrode
Thorsten Neubert-Preine, Stadtarchivar, Mitglied im Beirat des Löns-Verbandes: Kleiner Vortrag zur Löns-Sammlung der Stadt Walsrode
Einladung des Löns-Verbandes zum Kaffeetrinken





Neue Mitglieder im Löns-Verband

Wir begrüßen ganz herzlich
unsere neuen Mitglieder

Dr. Wilfried Dinter, Karlsruhe

Markus Müller, Soltau

Thorsten Neubert-Preine, Bomlitz

Paul Schaff, Schorbach/Frankreich

Henrich Seiβelberg, Soltau



Der Löns-Verband trauert um sein Mitglied

Peter Schäfer, Bergisch Gladbach

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

ES STAND IN DEN LÖNS-BLÄTTERN (1/1968)

” Drum still mein Herz und laß das Wimmern,
und schrei „Prost Rest“ des Wehgestöhns!
Stürzt auch die ganze Welt in Trümmern,
ich bleib’ ja doch der Hermann Löns

“



*VERBAND DER HERMANN-LÖNS-KREISE
IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH E.V.
Geschäftsstelle: Flachsrotten 4
29664 Walsrode
Tel.: 05161/6777, www.loens-verband.de*

Präsident: Dr. Jens Kullik, Seilerstraße 19, 29614 Soltau, Tel. 0172/4322628
E-Mail j.kullik@t-online.de

Vizepräsident: (Österreich) Mag. Harald Mortenthaler, Anastasius-Grün-Gasse 11/11
A-1180 Wien, Tel. 0043/699/10046140, E-Mail h.mortenthaler@gmx.at

Vizepräsident: (Deutschland) Heinz-Siegfried Strelow, M.A.,
Wilhelm-Kaune-Weg 25, 31319 Sehnde, Tel. 05138/616008,
E-Mail heinz-siegfried.strelow@t-online.de

Schatzmeisterin: Ehrenpräsidentin Monika Seidel, Flachsrotten 4,
29664 Walsrode, Tel. 05161/6777 E-Mail seidel.walsrode@gmx.de

Schriftführer: Walter Euhus, Deisterweg 15 B, 30851 Langenhagen,
Tel. 0511/731474, E-Mail w.euhus@t-online.de

Präsidiumsmitglied Öffentlichkeitsarbeit: Marc Meier zu Hartum, In der Mark 93,
44869 Bochum-Wattenscheid, Tel. 02327/71559
E-Mail Zeitreisen-Verlag@t-online.de

Präsidiumsmitglied Redaktionsleitung Hermann-Löns-Blätter: Winfried Mende,
Osterplatz 32, 31787 Hameln, Tel. 05151/61491,
E-Mail winfried.mende@t-online.de

Geschäftskonten: Kreissparkasse Walsrode, IBAN DE80 2515 2375 0001 3418 90
Volksbank Lüneburger Heide eG, Walsrode, IBAN DE74 2406 0300 7309 0948 00

*Wir bitten bei Umzügen oder Adressenänderungen umgehend
die neue Anschrift dem Präsidium oder der Redaktionsleitung der Löns-Blätter
mitzuteilen; damit sparen wir unnötige Ausgaben für Porti!*

Vielen Dank an alle, die wieder zum Gelingen dieses Heftes beigetragen haben!

IMPRESSUM

HERMANN - L Ö N S - B L Ä T T E R

Redaktionsleitung (V.i.S.d.P.): Winfried Mende, Osterplatz 32, 31787 Hameln, Tel. 05151/61491,
E-Mail winfried.mende@t-online.de

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die persönliche Auffassung der Verfasser wieder und müssen nicht mit der Meinung des Präsidiums übereinstimmen. Redaktionelle Bearbeitung, einschließlich leichter Kürzungen der Beiträge vorbehalten. Kostenloser Abdruck nach vorheriger Genehmigung des Redaktionsleiters gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden. Bildnachweis: 1 US Montage Mende; S.1 Stadt Augsburg; S. 7 Facebook; S. 8 Montage Mende; S. 12 Montage Mende; S. 13 Lönsverband; S. 14 Schaumburg erleben; S. 15/16 wikipedia; S. 17 wikipedia; S. 19 Lönsverband; S. 20 jagdfakten.at; S.25 Josef Anton Strassgswandtnr (1826-1881); S. 26 Mortenthaler; S. 27 Gerhart Hauptmann Archiv S. 28 Engling; S.31 wikipedia; 4. US Mende

Die Hermann-Löns-Blätter erscheinen dreimal im Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Einzelpreis pro Heft 5,00 Euro, zuzüglich Versandkosten. Sollte der Inhalt oder die Gestaltung einzelner Seiten oder Teile dieses Heftes Rechte Dritter oder gesetzliche Bestimmungen verletzen oder in irgendeiner Form wettbewerbsrechtliche Probleme hervorbringen, so bitten wir unter Berufung auf § 8 Abs. 4 UWG, um eine angemessene, ausreichend erläuternde und schnelle Nachricht ohne Kostennote. Die Einschaltung eines Anwaltes, zur für den Herausgeber kostenpflichtigen Abmahnung, entspricht nicht dessen wirklichem oder mutmaßlichen Willen und würde damit einen Verstoß gegen § 13 Abs. 5 UWG, wegen Verfolgung sachfremder Ziele als beherrschendes Motiv der Verfahrenseinleitung, insbesondere einer Kostenerzielungsabsicht als eigentliche Triebfeder, sowie einen Verstoß gegen die Schadensminderungspflicht darstellen.

ISSN 0935-5316



Sonntag, 07.09.15:00 Uhr
Feierstunde am Löns-Grab